



LENA HACH

**FRED  
UND  
ICH**

**BELTZ  
& Gelberg**

es ein dunkles Geheimnis wäre. Sondern weil es einfach krass persönlich ist.

Trotzdem habe ich ein merkwürdiges Gefühl im Bauch, weil Elmira halt Elmira ist. Weil wir uns sonst alles erzählen. Wobei ... so ganz stimmt das nicht: Elmira weiß nicht, dass ich seit Wochen im Eis bade. Elmira weiß auch nicht, dass ich die Klassenfahrt schwänze. Sie muss nicht alles wissen. Davon mal abgesehen: Dass ich heute früh ins Eis eingebrochen bin, hat mit Freds Transidentität sowieso nichts zu tun.

## 11.

»Also, Anni, was war bei dir los?«, reißt Elmira mich aus meinen Gedanken. Ich blicke zur Tafel. Der Schröder ist verschwunden. Offenbar war ich so weggetreten, dass ich nicht mal bemerkt habe, dass es geklingelt hat. Elmira sieht mich neugierig an. Irgendwas an ihrem Blick sorgt dafür, dass sich so was wie Glück in mir ausbreitet. Ich glaube, dass Elmira das, was jetzt kommt, gefallen könnte. Und mir vielleicht auch.

»Ich habe einen Jungen kennengelernt«, sage ich.

Elmira reißt die Augen auf.

»Einen – wie bitte, was?«

Ich zucke mit den Schultern, um sie ein bisschen zappeln zu lassen. Elmira beginnt hektisch zu winken.

»Mehr Infos. Schnell.«

Ich muss lachen. Gut möglich, dass Elmira gleich hyperventiliert.

»Heute, auf dem Schulweg, oder wie? So frühmorgens? Ich verstehe nicht.«

»Ich bin ihm schon vor ein paar Tagen begegnet«, sage ich. »Er jobbt in der Bäckerei ...«

Nach einer kleinen Pause füge ich hinzu: »Du hast ihn gestern auch gesehen.«

Elmira zieht die Stirn kraus.

»Was? Wo?«

»Er hat mich zur Schule gebracht?«

Keine Ahnung, warum ich mit meiner Stimme so hochgehe.

Ich kann beinahe hören, wie es in Elmiras Hirn zu rattern beginnt. Plötzlich nickt sie.

»Das rote Mountainbike?«

»Das rote Mountainbike.«

Völlig unerwartet schlingt sie ihre Arme um mich.

»Du hast dich verknallt!«, stellt sie beinahe feierlich fest.

Ich löse mich aus ihrer Umarmung. Elmira meint es lieb, im Sinne von »Willkommen im Club!«, aber ich finde den Kommentar trotzdem

daneben. Als wäre das Verliebtsein die Voraussetzung für irgendwas. Und als wäre ich spät zur Party. Aber Elmira ist so begeistert, und ihre Begeisterung steckt mich an. Sofort beginnt sie, Pläne zu schmieden. Sie will Fred kennenlernen, natürlich will sie das. Wir könnten ja mal zu viert ins Kino gehen, sie und Benedikt und ich und Fred. Oder ins Einkaufszentrum? Ich versuche mir vorzustellen, wie das wäre. Wenn Mama uns alle in die Stadt fährt. Ich komme zu dem Ergebnis, dass es schön wäre, ziemlich schön. Aber erstens muss ich erst Fred fragen, was er davon hält. Und zweitens glaube ich, dass wir es so, wie es gerade ist, fast noch schöner haben. Wenn wir allein am See sind. Fred, ich und die Schwäne.

# Freitag

1.

Die Sonne scheint, aber Fred ist nicht da. Fred kommt auch nicht. Aus irgendeinem Grund weiß ich, dass er nicht kommt. Und dass es meine Schuld ist. Ich warte trotzdem. Ich sitze auf der kalten Bank und starre zum See. Die Schwäne nerven mich. Dass die immer so elegant sein müssen und immer zu zweit. Können die denn gar nichts allein? Und dann das blöde Geschnatter. Wenn ich jetzt nicht gleich ins Wasser steige, komme ich zu spät zur Schule. Zwei Tage in Folge sind auffällig. Ich habe keine Lust – zum ersten Mal habe ich nicht die geringste Lust auf das eiskalte Wasser. Aber darum geht es nicht.

2.

Die Hampelmänner lasse ich ausfallen, weil mir heute schon der Name bescheuert vorkommt. Im Ernst: Hampelmänner, wer hat sich das denn bitte ausgedacht? Hampelmenschen wäre doch viel besser. Den Kaffee spare ich mir auch. Und zu essen habe ich sowieso nichts dabei. Kaum bin ich wieder trocken und angezogen, schwinge ich mich auf mein Rad. Wie im Schnelldurchlauf sausen sie an mir vorbei: das Ortsschild, der Supermarkt, die Kirche, das Rathaus, die Arschtüten. Zur Schule geht es hier gleich rechts. Ich strecke den Arm aus, blicke über meine Schulter und fahre nach links.

3.

»Du schon wieder? Hast du was vergessen?«

Die blonde Frau hinter dem Tresen war heute früh auch schon da. Eigentlich arbeitet sie in der Backstube. Heute vertritt sie Mona. Und zum Glück weiß sie, wo ihre Kollegin wohnt. Nämlich nur zwei Straßen weiter, über dem Schuhgeschäft. Als Dank schiebe ich ihr eine unserer Visitenkarten über den Tresen, obwohl es an ihrer Frisur eigentlich nichts auszusetzen gibt. Dann bestelle ich zwei Streuseltaler.

»Kirsch oder Aprikose?«

»Beides«, sage ich. »Und könnten Sie die vielleicht in eine von den rosa Schachteln packen?«

Ich deute auf das Regal an der Wand.



»Die sind nur für Torte«, sagt die Frau.

»Bitte?«

Die Frau seufzt.

»Ausnahmsweise.«

Während sie mit dem Deckel ringt, bemerke ich: Die Sachertörtchen sehen wieder aus wie immer. Auf einmal weiß ich auch, was sich verändert hat. In den letzten Tagen war das Schokoladen-S spiegelverkehrt. Wie ein Fragezeichen, das seinen Punkt verloren hat. Ich glaube, das hat mir besser gefallen.

#### 4.

Mona öffnet die Tür. Ohne ihre gebügelte Schürze sieht sie ganz anders aus. Ich frage mich, ob ich sie auf der Straße erkannt hätte. Wenn sie nicht zwischen Brötchen und süßen Teilchen steht. Wenn ihre Haare nicht zum ordentlichen Dutt gebunden sind, sie eine Schlabberhose trägt und ein verwaschenes Oberteil.

»Du bist es«, sagt Mona. Es klingt nicht besonders freundlich, aber auch nicht direkt unfreundlich.

»Ich wollte die Klamotten zurückbringen«, murmle ich. Das ist immerhin ein Teil der Wahrheit: Freds Sachen habe ich heute früh in meinen Rucksack gepackt. (Nachdem ich vielleicht kurz an ihnen gerochen habe.) Mona blickt von der rosa Schachtel, die ich vor meinem Bauch halte, zu der länglichen Schachtel in ihrer eigenen Hand. Salbeitee.

»Sie ist krank«, sagt Mona und öffnet die Tür so weit, dass ich durchschlüpfen kann.

#### 5.

In Monas kleiner Küche fühle ich mich völlig überfordert. Ich will nicht hier bei Freds Tante stehen und zugucken, wie sie Tee kocht. Ich will nicht zuhören, wie sie mir alles Mögliche erzählt über ein Mädchen, das ich nicht kenne. Ich weiß noch nicht viel, aber ich weiß: Das, was gerade passiert, ist falsch. Wenigstens ist Fred nicht hier, denke ich. Wenigstens kriegt er es nicht mit. Ungehindert rauschen Monas Worte weiter in meine Ohren. Ich erfahre, dass sie sich Sorgen macht. Dass es an der Schule leider ein paar Probleme gab. Und dass sie sich wirklich wünschen würde, es wäre alles ein bisschen einfacher. Für wen?, denke ich. Mir schwirrt der Kopf.

Mona legt die Streuselaler auf ein Tablett. Dazu kommt eine dampfende Tasse Tee.

»Sie war schon immer so, weißt du.« Mona lächelt, als sie mir das Tablett in die Hand drückt. »Wenn sie sich was in den Kopf gesetzt hat, zieht sie es durch. Egal, was es sie kostet.«

## 6.

Das Gästezimmer ist gleich hinter dem Bad. Als ich anklopfe, meine ich, Schritte zu hören. Aber es kommt kein »Herein.« Ich klopfe wieder, warte auf eine Reaktion. Vielleicht ist Fred eingeschlafen? Ich will das Tablett schon auf den Boden vor die Tür stellen und wieder abhauen – weil das hier wahrscheinlich sowieso eine blöde Idee war, ganz bestimmt sogar –, da höre ich ein leises »Ja?«

Langsam, als wüsste ich nicht, was mich erwartet, drücke ich die Tür auf. Als ich Fred sehe, meinen Fred, auf einer Schlafcouch unter einer Wolldecke, mit dem Laptop auf dem Bauch, fällt alle Anspannung von mir ab. Bei der geröteten Nase und den glasigen Augen gibt es keinen Zweifel: Fred ist erkältet. Deshalb (und nur deshalb) ist er nicht gekommen. Er konnte nicht. Das Beste ist:

Obwohl es Fred dreckig geht, kann er noch grinsen.

»Sag bloß, du schwänzt!« Fred richtet sich auf.

»Ha, ha«, mache ich.

»Hut ab vor deinen Abwehrkräften«, sagt er. Seine Stimme klingt anders als sonst, rauer und tiefer. Bestimmt sind seine Stimmbänder geschwollen. »Das muss man sich mal vorstellen: Du brichst in den See ein, aber ich krieg 40 Grad Fieber.«

»Du hast mir ja deine Klamotten gegeben«, erinnere ich ihn zerknirscht.

»Stimmt.«

Ohne mich aus den Augen zu lassen, zieht Fred die Nachttischschublade auf. Zwischen Aufladekabel, Kaugummi und Tampons fischt er eine Packung Taschentücher hervor.

»Meine gute Tat hat allerdings ein Nachspiel«, sagt er. »Am Sonntag fahre ich zurück nach Berlin.«

»Am ... Übermorgen?«

Fred nickt.

»Ich vermute, meine Eltern machen sich Sorgen.« Er seufzt. »Außerdem wird man als Einzelkind schneller vermisst. Und wahrscheinlich wäre es auch nicht das Schlechteste, mich mal wieder mit Karl und Lotta zu treffen. Mal ganz davon abgesehen, dass ich genug Tante hatte.«

Da stehe ich mit meinen blöden Streuseltalern und weiß nicht, was ich sagen soll. Mir war schon klar, dass Fred irgendwann wieder nach Hause muss. Aber bis jetzt hatte ich den Gedanken ziemlich